

„Es ist dies der Ausfluß meines ‚in sich lebens‘ gegenüber des äußeren Gesellschaftslebens“

Aus dem Tagebuch eines Gemischtwarenhändlers

Geht man davon aus, dass der Drang zur Selbstreflexion und Selbstdarstellung vor allem ein schichtenspezifisches Phänomen darstellt, dann war der Salzburger Gemischtwarenhändler Alexander Haidenthaller zu seiner Zeit und in seinem sozialen Umfeld gewiss eine Ausnahme. Männer seines Standes beherrschten die Kunst der Buchhaltung, in der Regel schrieben sie aber kein Tagebuch. Es gab zwar zu allen Zeiten auch Ausnahmen, vor allem dort, wo die Schriftkultur schon frühzeitig schichtenübergreifend verankert war, wie etwa im pietistischen Milieu, in dem sich traditionell „viele, auch einfache Menschen“ fanden, „die aus der Forderung nach Selbsterkenntnis und Rechenschaft vor Gott ihr Leben aufschrieben“.¹ Im katholisch geprägten Raum, im Schatten des Beichtstuhls, war eine derartige Tradition der Selbstthematizierung in den – heute würde man sagen – „bildungsfernen“ Schichten bis ins 20. Jahrhundert jedoch fremd. In diesem Sinne stellt Alexander Haidenthallers Tagebuch ohne Zweifel eine Rarität dar, auch wenn man den Tagebuchschreiber nur bedingt der Schicht der „einfachen Menschen“ zuzählen kann, für deren Selbstzeugnisse sich der Begriff der populären Autobiographik eingebürgert hat.

Zur Quelle

Alexander Haidenthaller ist in der Salzburger Regionalgeschichte vor allem als Verfasser einer vielbändigen Chronik der vormals eigenständigen Gemeinde Gnigl bekannt, die heute längst im größeren Verband der Landeshauptstadt Salzburg aufgegangen ist. Dass Haidenthaller daneben auch ein privates Tagebuch führte, welches der Gemeindechronik an Umfang kaum nachsteht, ist erst seit kurzem bekannt. Allein schon der lange Zeitraum, den dieses Tagebuch umspannt, rechtfertigt seine Einstufung als alltagsgeschichtliche Quelle von außergewöhnlichem Rang. Im Alter von 32 Jahren fasste der Gemischtwarenhändler im September 1902 den Entschluss, sein bisheriges „Wirken, Handeln, Denken“² aufzuzeichnen. Daraus erwuchs in weiterer Folge das Bedürfnis, den einmal begonnenen Schreibprozess kontinuierlich fortzusetzen. Im März 1903 begann er daher mit der Niederschrift der jeweils „unmittelbaren gegenwärtigen Vorkommnisse“, einer Praxis, an der er bis zu seinem Ableben 1946 festhielt. Zwar handelt es sich hierbei nicht um ein Tagebuch im engeren Sinn, da das fortlaufende Geschehen im zeitlichen Abstand von einigen Tagen oder auch Wochen zusammengefasst und bewertet wurde. Aufgrund der Erlebnissnähe,

Regelmäßigkeit und chronologischen Anordnung der Aufzeichnungen scheinen die wesentlichen Merkmale eines Tagebuchs dennoch gegeben.



Abbildung 1: Porträtfotografie von Alexander Haidenthaller

[Abbildung siehe Druckfassung]

(Archiv der Stadt Salzburg)

Haidenthaller vermerkte in seinem Tagebuch die Mühen und Freuden des Alltags, den Gang des Geschäftslebens, seinen Vermögensstand, tagespolitische Ereignisse, das Geschehen im engeren und weiteren Familienkreis sowie sein seelisches und gesundheitliches Befinden. Eingebettet in die Chronologie der laufenden Ereignisse finden sich zudem ausgedehnte religiöse und moralische Reflexionen. Elf Tagebuchbände im Umfang von mehr als 4.000 handgeschriebenen Seiten zeugen somit nicht nur vom Bedürfnis, alles Erlebte mit buchhalterischer Akribie aufzuzeichnen, sondern darüber hinaus von einem stark ausgeprägten Drang nach permanenter schriftlicher Selbstvergewisserung, einem Wesenszug, der sich bei extensiven Tagebuchschreibern häufig findet.³

Für wen und zu welchem Zweck wurde dieses Tagebuch geschrieben? Handelt es sich um private Aufzeichnungen, die nur für den Autor selbst gedacht waren, oder waren sie auch an zukünftige Leser gerichtet? Haidenthaller scheint zunächst an ein privates Tagebuch gedacht zu haben, denn am Titelblatt des ersten Bandes steht vermerkt: „Nicht für die Öffentlichkeit in Schrift gesetzt“.⁴ Aber bereits im zweiten Band führt der Tagebuchschreiber einen fast regelmäßigen Dialog mit seinen Lesern, an deren Verständnis er appelliert:

„Nun guter Leser verzeihe meine Schwärmereien wie sie sich von Anfänge bis zum Ende dieses Buches finden, es waren von mir nur die besten Absichten angenommen, es mag Dier meine vielfache Wiederholung meines Temas geschmacklos vorkommen, doch ein solch selten geschriebenes Buch findet durch das Alltagsleben keinen anderen Ausweg.“⁵

Das Urteil zukünftiger Leser war für Haidenthaller von großer Bedeutung. So fügte er dem siebten Band der Tagebücher ein Schreiben bei, in dem er sich unmittelbar an die Nachwelt wendet:

„Lieber Leser! Ich will Dir bei der Beurteilung meiner bereits sieben geschriebenen Bände ‚Tagebücher‘ etwas zuvorkommen. Es ist dies der Ausfluß meines ‚in sich lebens‘ gegenüber des äußeren Gesellschaftslebens, hervorgerufen durch mein Gehörgebrechen und meine sonstige Eigentümlichkeit, die ich gerne erkenne. Ein guter Teil des Inhalts dürfte den Leser langweilen oft geradezu anekeln, Vorurteile und Voreingenommenheiten kommen nicht selten vor, bitte daher alle Diejenigen, die ich damit getroffen, um Verzeihung. Auch mein geschildertes Wirken wird der Leser über das Maß finden und mit anderen vergleichen, die auch was geleistet, aber darüber stumm vorübergehen.“⁶

Haidenthaller verstand sein Tagebuch offenbar als Pendant zur Buchhaltung im Geschäftsleben, also als kontinuierliche Rechenschaftslegung seines Handelns. Nach Ansicht des französischen Sozialhistorikers Alain Corbin stellte – zumindest in Frankreich – die bürgerliche Kleinfamilie in der Provinz den idealen Kontext für das Tagebuch dar. Zum einen habe die Beschleunigung der sozialen Mobilität bei zahlreichen Tagebuchschreibern eine Verunsicherung erzeugt, die sie bewog, sich permanent „ihrer eigenen Stellung zu vergewissern und über das Urteil anderer Spekulationen anzustellen“. Zum anderen sei das Tagebuchschreiben „zunächst und vor allem eine Lebenspraxis“ gewesen. „Es erforderte einen immensen Arbeitsaufwand. [...] Doch wer den inneren Monolog schätzte, fand darin auch ein erlesenes Vergnügen.“⁷ Auch für Alexander Haidenthaller bedeutete das Tagebuchschreiben weit mehr als die Niederschrift einer Chronologie der laufenden Ereignisse. Über einen Zeitraum von mehr als vier Jahrzehnten erfüllte das Tagebuch für ihn die Funktion eines Mediums der Selbsterforschung und Selbstvergewisserung, zugleich aber auch der Rechtfertigung vor der Nachwelt.

Jugend und Ausbildung

Alexander wurde am 7. Februar 1868 in der Stadt Salzburg als Sohn eines Färbermeisters geboren. Als jüngstes von sieben überlebenden Geschwistern sah er sich zeitlebens in ein dichtes Netzwerk an verwandtschaftlichen Beziehungen eingebettet. Ursprünglich für die geistliche Laufbahn vorgesehen, zerschlug sich dieses Vorhaben nach dem Tod des ältesten Bruders, der bereits als Ordenspriester im Stift St. Peter gewirkt hatte. Als Alternative bot sich für den körperlich eher schwächlichen und überdies durch Schwerhörigkeit beeinträchtigten Knaben die Handelslaufbahn an. Im Alter von 14 Jahren begann er daher eine Handelslehre, mit der ein obligatorischer Besuch der Handelsschule verbunden war. Auf die Lehrzeit folgte eine mehrjährige Tätigkeit als Commis, wobei sich Haidenthaller jene praktischen Kenntnisse des Kaufmannsberufs aneignete, welche er im späteren selbständigen Geschäftsleben erfolgreich umsetzen sollte.⁸ Das bescheidene Gehalt eines Commis reichte für eine eigenständige Haushaltsführung jedoch nicht aus, so dass Haidenthaller im Alter von 21 Jahren – ausgestattet mit einem väterlichen Erbe von 1.700 Gulden – den

Entschluss fasste, sich selbständig zu machen und „eine Krämerei entweder pachtweise oder käuflich zu erwerben“.⁹

Bei der Suche nach einem passenden Kaufobjekt lernte er Johanna Fuschlberger kennen, die in Gnigl eine kleine Krämerei betrieb und keineswegs an einen Verkauf dachte, sondern vielmehr an einer Verehelichung interessiert war. Alexander und Johanna kamen sich rasch näher und so wurde am 11. August 1889 tatsächlich der Bund der Ehe geschlossen.¹⁰ Auch wenn dieser Ehe von beiden Seiten keine romantischen Gefühle, sondern rationale Überlegungen zugrunde lagen, gestaltete sich die Beziehung zwischen den beiden ungleichen Partnern – Johanna zählte zum Zeitpunkt der Eheschließung bereits 38 Jahre – durchaus harmonisch. Vor allem aber ergänzten sich die Ehepartner auf der Ebene des arbeitsteiligen Wirtschaftens im Haushalt wie im Geschäftsleben ganz ausgezeichnet, wovon der rasche wirtschaftliche Aufstieg des Paares im ersten Jahrzehnt ihrer Ehe zeugt.

Gemischtwarenhändler und Hausbesitzer

Erfüllt von Tatendrang nahm Alexander Haidenthaller die Führung des Geschäfts nach der Heirat in die eigene Hand: „Es war für mich die Aufgabe gestellt um vorwärts zu kommen, fleißig zu arbeiten, keine Arbeit zu scheuen, mich in Gesellschaft beliebt zu machen und besonders zur Ehre meines erworbenen Berufes nach kaufmännischer Manier ehrlich zu handeln“.¹¹ Da die bescheidene Lokalität keine Möglichkeit für eine Geschäftserweiterung bot, erwarb das Ehepaar Haidenthaller im Tauschweg ein benachbartes Gebäude,¹² so dass der Erweiterung der Krämerei in eine reguläre Gemischtwarenhandlung nichts im Wege stand, welcher nach amtlicher Definition der Handel mit „allen im freien Verkehr gestatteten und rückschließlich des Verschleißes nicht an eine besondere Bewilligung (Concession) gebundenen Waren“ gestattet war.¹³ Haidenthallers Gemischtwarenhandlung führte neben den Lebensmitteln des alltäglichen Bedarfs zahlreiche weitere Artikel:

„Spezerei-, Viktualien-, Conditoren-, Spirituosen-, Waschartikel-, Borstenwaaren, Hafner- Porzellan- und Emailgeschirr, Farben, Farb Oehle, Drahtstiften, Klein Eisenwaaren, Schreibmaterialien, Post- u Ansichtskarten, Schulartikel, Kalender und Gebetbücher Verlag, Spiel-, Kurz-, Galanterie-, Wachs-Waaren, Herren- u Damen Wäsche und Confektion, Posamentier und Wirkwaaren, Regenschirme, Zeugschuhe, Manufaktur- und Schnittwaaren, ecctc. ecctc.“¹⁴

Ein beträchtlicher Teil des Vermögens war folglich im Warenlager gebunden, dessen Wert etwa im Jahr 1907 mit 9.200 Kronen beziffert wurde.¹⁵

Neben dem Gemischtwarenhandel ergab sich aus der Wohnungsvermietung eine weitere Verdienstmöglichkeit. Zudem erreichte Haidenthaller die Verlegung des örtlichen Postamts in sein Anwesen. Da bauliche Investitionen angesichts des akuten Mangels an Wohnraum eine sichere Rendite versprachen, nahm Haidenthaller zu guter Letzt auch die Verbauung eines benachbarten Wiesengrundstücks in Angriff, das bereits kurz nach der Heirat erworbenen worden war und auf dem er nun ein stattliches „Wohnhaus in Schweizerform“ errichtete. Neben mehreren privaten Mietparteien beherbergte das neue Zinshaus auch den Gnigler Gendarmerieposten samt einer Dienstwohnung für den Postenkommandanten.

Sieben Jahre nach der Eheschließung konnte Haidenthaller höchst zufrieden auf das Erreichte zurückblicken:

„Das Geschäft hatte seinen guten Gang genommen, auch durch die Arbeiter, welche an dem Baue thätig gewesen und auch durch die neuen Parteien. Es gab viel zu denken, viel zu arbeiten während die neue Schuldenlast nicht minder Kopfweh machte. Nun auch dies wird zum Ueberwinden sein [...] Ich und Johanna arbeiten ja immer geschlossen, daher das eigene selbstbewußte Vertrauen.“¹⁶

Diesem Vertrauen in die eigene Tatkraft stand zeitlebens eine ausgeprägte Zukunftsangst gegenüber. Haidenthaller verkörperte den von Corbin beschriebenen Typus des Tagebuchschreibers, der sich als Fremdling in der Gesellschaft empfand und darunter litt, sich anderen nicht mitteilen zu können.¹⁷ Wie andere extensive Tagebuchschreiber erweckt auch Haidenthaller trotz seines geschäftlichen Erfolgs den Eindruck eines furchtsamen und kraftlosen, von Ängsten aller Art geplagten Menschen, der im Tagebuch seine ausgeprägte Hypochondrie im Übrigen nicht nur auslebt, sondern auch selbstkritisch reflektiert.

Bereits im Alter von 30 Jahren bedrückte Haidenthaller die Sorge um die finanzielle Absicherung des Lebensabends. Wer würde das Geschäft einmal übernehmen, wer ihn und seine Gattin im Alter pflegen?

„Stets war es ja unser Kummer, eigene Kinder entbehren zu müssen, viel hatten wir geopfert, Dienstpersonen anhänglich zu machen, aber die heutige Jugend kümmert sich in unverständlicher Weise nicht mehr um das Wohl und Wehe für eigenes zukünftiges, noch weniger jenes ihrer Vorgesetzten oder Dienstherrn und auf diese Art sind gerade kinderlose Eheleute, denen es obliegt ein Geschäft zu führen, am meisten betroffen [...]“¹⁸

Als Alternative bot sich für das kinderlose Ehepaar die Annahme einer Ziehtochter an. Nachdem ein erster Versuch mit der Stieftochter eines Geschäftsfreundes gescheitert war,¹⁹ fasste Alexander Haidenthaller den Entschluss, die Tochter seiner Schwester Johanna, die mit einem Gastwirt in Rohitsch (heute Rogaska in Slowenien) verheiratet war, in den Haushalt aufzunehmen. Die elfjährige Henriette („Herri“) kam im August 1903 nach Gnigl und wirkte schon bald im Geschäft mit.²⁰

Der wirtschaftliche Aufschwung der 1890er Jahre, der sich in der Stadt Salzburg und ihrer näheren Umgebung vor allem in einer regen Bautätigkeit manifestierte, hielt nach der Jahrhundertwende zunächst noch an. Zugleich wurde aber auch der Konkurrenzdruck stärker. Gerade in Gnigl und Itzling, wo es eine zahlreiche Arbeiterschaft gab, mussten sich die etablierten Kaufleute gegenüber den sozialdemokratischen Konsumvereinen behaupten. Auch Haidenthaller ärgerte sich über die neue Konkurrenz, durch welche ihm gerade die „geldkräftigen Arbeiter Familien“²¹ abhandengekommen waren:

„Ich hatte mir schon des öfteren Preislisten vom Staatsbahn Consum, Post Consum und Arbeiter Consum ‚Vorwärts‘ besorgt und daraus ersehen, daß meine Preise nicht nur nachkommen, sondern durch meine gewohnte Coulants sich diese verbilligen.

[...] Gewichtskleinlich, nichts entgegenkommend, keine Nachsendung, Verpackung oder sonstige Nebenauslagen; das sind die Prinzipien eines Consumvereines, die wir Geschäftsleute nicht so trocken ausüben können. Auf diese Weise würde sich manches Verkehrsleben aufhören, wenn nicht Nachdenkende oft wieder zurückkehren würden, die guten Eigenschaften eines Geschäftsmannes auszunützen. So kommt es, daß die eine Kundschaft geht und die andere kommt.“²²

Genugtuung empfand Haidenthaller, als im August 1907 auf Druck des gewerblichen Mittelstandes die Zutrittsschranken für bestimmte Handelsgewerbe wieder erhöht wurden: Während zuvor „jeder Bauernknecht und Diener [...] vom Landwirtschaftswesen in die Stadt“ geflüchtet sei, um „sodann ein Wirth, Wirthin, Krämer oder Krämerin zu werden“, so werde es nun „den tatsächlich gewerbefähigen Commis, Kellner- oder Brauergehilfen ermöglicht [...] sich eine Existenz ohne einer unfähigen Konkurrenz nach und nach zu verschaffen“.²³ Wie die jährlichen Erträge zeigen, konnte Haidenthaller auch nach der Jahrhundertwende mit dem Geschäftsgang zufrieden sein. Im Geschäftsjahr 1906/07 standen einem Jahresumsatz von 36.663 Kronen Wareneinkäufe und Geschäftsspesen von 32.874 Kronen gegenüber, so dass ein Überschuss von immerhin 3.924 Kronen erzielt wurde.²⁴

Verpachtung und Wiederübernahme des Geschäfts

Haidenthaller hatte den Rückzug in den Ruhestand ursprünglich für das Jahr 1914 geplant, in dem das Jubiläum der Silbernen Hochzeit bevorstand. Seiner Kalkulation nach würden Johanna und er sich bis dahin ein Vermögen von 70.000 Kronen²⁵ erwirtschaftet haben, was – abzüglich des Ausgangskapitals von 5.000 Kronen bei der Heirat – auf eine Vermögensvermehrung von 65.000 Kronen innerhalb von 25 Jahren hinauslief. „Gewiß ein Erfolg“, vermerkt er voll Stolz, „dessen wenige sich zu erfreuen haben“.²⁶ Die konjunkturelle Abschwächung während der letzten Vorkriegsjahre und ein verstärkter Konkurrenzdruck beschleunigten jedoch das Vorhaben der Geschäftsaufgabe. Dazu kam, dass Ehefrau Johanna zu kränkeln begann, sich das Zusammenwirken mit der heranwachsenden Ziehtochter Herri im Geschäftsalltag keineswegs konfliktfrei gestaltete und auch die Schwierigkeiten mit unzuverlässigen Dienstboten zunahmen. Als dann ein ernsthafter Interessent für die Übernahme des Geschäfts in Erscheinung trat, zögerte Haidenthaller nicht lange und schloss einen auf drei Jahre befristeten Pachtvertrag ab.

Ausgestattet mit einem Jahreseinkommen von 2.101 Kronen aus Vermietung und Verpachtung zog sich das Ehepaar mit Beginn des Jahres 1913 ins Privatleben zurück.²⁷ Haidenthaller blieb zwar nicht gänzlich untätig, sondern übernahm gegen geringes Entgelt Buchhaltungsarbeiten für seinen Bruder Anton. Dennoch machten sich Entzugserscheinungen bemerkbar. „Obgleich ich für Arbeit immer Vorrat habe, fühle ich mich so namenlos und deprimiert [...]“.²⁸ Und auch Gattin Johanna vermochte den Ruhestand nicht zu genießen, da sie den Verkehr mit den Kunden vermisste, „also sich hierüber entsetzlich langweilt“.²⁹ Immerhin fand Haidenthaller nun endlich Zeit für sein Herzensanliegen: „Habe ich nun mit 22. Januar mit der laufenden Schriftstellung der Geschichte [von] Gnigl begonnen, nachdem ich schon ein hübsches Sümmchen von Sammlung beisammen hatte.“³⁰

Trotz aller Betriebsamkeit stellte sich für Haidenthaller schon bald die Frage einer Wiederübernahme des Geschäfts, da die Einkünfte nur wenig über den Haushaltsausgaben lagen. Einen Verkauf seiner Liegenschaften schloss Haidenthaller während des Ersten Weltkrieges jedoch kategorisch aus, „da bei der gegenwärtigen unsicheren Geldlage zumal Objekte immer den Wert behalten werden, ohne größeren Verluste dabei zu erleiden“.³¹ Nach reiflicher Überlegung und wohl auch um der Ziehtochter Herri ein eigenständiges Betätigungsfeld zu eröffnen, erfolgte am 6. September 1915 die Wiederübernahme der Gemischtwarenhandlung.³² Die Belastung des Geschäftsalltags durch die kriegswirtschaftliche Reglementierung des Warenverkehrs machte sich mit zunehmender Dauer des Kriegs allerdings immer stärker bemerkbar. Neben seinem Geschäft wurde Haidenthaller die „Aprovisionierungs Buchhaltung“ der Gemeinde Gnigl aufgebürdet, eine Verpflichtung, der er sich im öffentlichen Interesse nicht entziehen konnte. Dabei ging es um die Verwaltung der chronisch unzulänglichen Lebensmittelzuteilungen, wobei sich der bürokratische Aufwand während des Krieges kontinuierlich erhöhte: „Der Mangel an Produkten fördert die wachsende Nachfrage und müssen die Quantum verkleinert respektive vermindert abgegeben werden“. Ausgabzeit war jeweils an Mittwochnachmittagen, wobei lange Listen über die Verteilung der einzelnen Produkte erstellt werden mussten.³³

Das Preisniveau lag Anfang 1916 bereits um 100 Prozent über jenem der Vorkriegszeit, so dass Haidenthaller beim Ein- und Verkauf seiner Waren stets auch die rasch vorschreitende Inflation einzukalkulieren hatte. Vor allem bestand zu diesem Zeitpunkt bereits ein eklatanter Mangel an Grundnahrungsmitteln. Bohnen, Erbsen, Reis und Weizengries fehlten bereits gänzlich. Als Ersatz diente Polentagries, aber auch davon wurde zu wenig geliefert, weshalb Haidenthaller nicht einmal den Bedarf seiner 90 Stammkunden befriedigen konnte.³⁴

Die kriegswirtschaftliche Reglementierung des Wirtschaftslebens verschärfte sich während der letzten Kriegsjahre noch weiter und auch während der ersten Nachkriegsjahre blieb die Versorgungslage angespannt. Der Bezug der für die Gnigler Bevölkerung vorgesehenen Waren erfolgte vierzehntäglich aus einem zentralen Lebensmittelmagazin. Die zeitraubende Prozedur des Vorwiegens und Vorschreibens der Bezugsquantitäten für die Kunden sowie die Evidenzhaltung der Kundenlisten oblagen Haidenthaller. Eine Entlastung von diesen Aufgaben brachte erst der politische Wechsel im Gefolge des Umsturzes von 1918, als die bürgerliche von einer sozialdemokratischen Gemeindevorsteherung abgelöst wurde und diese die Bewirtschaftung selbst übernahm.³⁵

Die Rückkehr zur Normalität fand in der Lebensmittelversorgung erst zu Beginn des Jahres 1922 statt, als der freie Verkauf aller Grundnahrungsmitteln gestattet und auch die freie Geschäftswahl durch die Kunden wieder eingeführt wurde.³⁶ Angesichts der Normalisierung des Geschäftslebens und des fortgeschrittenen Alters lag es für das Ehepaar Haidenthaller nahe, den so lange aufgeschobenen Rückzug aus dem Geschäftsleben nun endlich zu vollziehen und das Geschäft definitiv Ziehtochter Herri zu übergeben, welche kurz zuvor adoptiert worden war. Johanna zählte nun immerhin bereits 72 Jahre, zudem hatte Herri sich ein Jahr zuvor mit dem Kaufmann Karl Pannholzer verheiratet, so dass nun auch personell in jeder Hinsicht vorgesorgt war. Die Geschäftsübergabe erfolgte am 1. Mai 1922, wobei sich Haidenthaller im Übergabevertrag eine Lebensrente in der Höhe des Gehalts eines „ersten Handlungsangestellten“ gemäß den damals geltenden Kollektivvertragsbedingungen ausbedungen hatte.³⁷

Wie nicht anders zu erwarten, war der Rückzug Alexander Haidenthallers aus dem Geschäftsleben auch jetzt nicht vollständig:

„Johanna und ich unterstützen sie [Herri und ihren Mann] in Haushalt und Geschäft. Ich verrichte alle bisherigen Geschäfte in Bezug der mir zugewiesenen Waarengattungen und Buchführungen. Diese Arbeiten zu verrichten besteht keine Verpflichtung, sondern ist im familiären Entgegenkommen gelegen.“³⁸

Gerade in dieser Phase der sich rapide beschleunigenden Inflation war die Mithilfe des Seniors höchst notwendig,

„da das Geschäft durch das ständige Hinaufstellen der Waarenpreise, also durch Angstkäufe stets einen engen Tagesverkehr aufweist. So gibt es durch Einlagen nummerieren, Preisgleichstellungen, Noten ordnen Arbeit in Hülle und Fülle, so dass ich deren kaum zu folgen vermag und mit meinen Arbeiten in Haus, Hof und Garten ständig im Rückstande verbleibe.“³⁹

Kaum mehr als ein halbes Jahr nach der Geschäftsübergabe erlitt Johanna Haidenthaller einen Schlaganfall, dem sie nach zweiwöchigem Siechtum am 9. Dezember 1922 erlag.⁴⁰ Alexander war vom Tod der Gattin schwer getroffen: „Johanna ruht, es gibt keine Verständigung mehr mit ihr, kein lieben, kein klagen, kein fragen, haben wir ja doch nichts unternommen ohne uns über jeden Gegenstand zu vereinbaren.“⁴¹ Ablenkung boten die Mithilfe im Geschäft sowie die Niederschrift der Gnigler Geschichte, einer Aufgabe, der er sich nun mit Vorliebe widmete.

Herri hatte anlässlich ihrer Adoption präsumtiv auf das Erbrecht nach dem Ableben eines der beiden Elternteile verzichtet, weshalb sich nach Johannas Tod beide Liegenschaften im Besitz des Witwers befanden.⁴² Zur Übergabe des Geschäftshauses an die Adoptivtochter und deren Gatten kam es erst Ende 1926.⁴³ Auf dem Firmenschild hieß es nun: „Alexander Haidenthaller – Nachfolger Karl Pannholzer – Handlungshaus“.⁴⁴ Nach wie vor ergaben sich aus dem Nebeneinander der Generationen im Geschäftsbetrieb Reibereien, wie etwa anlässlich des Ankaufs einer mechanischen Waage um den Preis von 700 Schilling, den Haidenthaller für völlig überflüssig hielt.⁴⁵

Um der wachsenden Familie von Herri Platz zu machen, übersiedelte Haidenthaller in das Nachbarhaus, wo er nun in den frühen Morgenstunden an seinem „schön dekorierten Schreibtisch mit Bildern und Blattpflanzen“ ungestört seinen Schreibneigungen nachgehen konnte.⁴⁶ Auch im privaten Leben zeichnete sich nun eine Wendung ab. Haidenthaller hatte mittlerweile eine aus München stammende Juwelierswitwe kennen gelernt. Der Entschluss zur Wiederverhehlung fiel dem Witwer, der sich der verstorbenen Gattin nach wie vor verbunden fühlte, nicht leicht. Erst nach mehrjähriger Bekanntschaft und zahlreichen wechselseitigen Besuchen fand im Mai 1928 die Hochzeit statt.⁴⁷

Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Gemischtwarenhandlung unter schwierigen kriegswirtschaftlichen Bedingungen weitergeführt. Der Tod Karl Pannholzers nach schwerer Krankheit im März 1941 machte dessen Witwe Herri zur alleinigen Firmeninhaberin⁴⁸ und veranlasste Alexander Haidenthaller trotz seines fortgeschrittenen Alters „wieder täglich 6 – 8 Stunden im Geschäft“ mitzuhelfen. Auch in seinen letzten Lebensjahren

blieb Haidenthaller unermüdlich tätig. Noch im März 1945 notierte er ins Tagebuch, dass er „die Buchung im Geschäft zu besorgen, das stark verminderte Waarenlager zu inventieren, neu ankommende Waaren einzulagern und den eigenen Hausstand zu besorgen“ habe.⁴⁹

Während der letzten Kriegsphase, in der auch Gnigl von schweren Bombenangriffen betroffen war, fand Haidenthaller wie auch in früheren schwierigen Lebensphasen Trost in der Religion. Den Untergang des Dritten Reichs kommentierte er lakonisch mit der Feststellung: „Der Krieg ist zu Ende und die Schuldigen haben sich selbst das Leben genommen, da ihnen die ideale Zukunft versagt blieb, trotz der Treue im Kampfe“, die „dem Führer von seinem Volke in der Zeit von 6 ½ Jahren entgegengebracht wurde“.⁵⁰ Aufgrund seiner religiösen Grundeinstellung und seiner Ablehnung jedes politischen Radikalismus war Haidenthaller dem Nationalsozialismus innerlich distanziert gegenüber gestanden, auch wenn er sich im März 1938 der fast allgemeinen Aufbruchsstimmung nicht hatte entziehen können.⁵¹

Obwohl sich sein Gesundheitszustand seit dem Sommer 1945 immer mehr verschlechterte, nahm Haidenthaller weiterhin regen Anteil am Geschäftsleben. Auch seine letzte Tagebucheintragung vom 7. Juli 1946 zeugt von ungebrochener Betriebsamkeit: „Nun geben mir einige Tage des schönen Wetters Veranlassung, mit Lina [seiner zweiten Frau] die Ribislernte vorzunehmen, mit deren Ergebnis wir sehr zufrieden waren. Birnen sind fast gänzlich ausgefallen, während Äpfeln eine reiche Frucht versprechen.“⁵² Am Vormittag des 24. August 1946 bediente er, wie seine Gattin Lina in einem Nachtrag zum Tagebuch vermerkt, zum letzten Mal die Kunden in der Gemischtwarenhandlung. Am Abend desselben Tages erlag Alexander Haidenthaller im 79. Lebensjahr einem Schlaganfall, auf den Monat genau 57 Jahre nach der Übernahme der Krämerei im August 1889.⁵³

Alltägliche Lebensweise⁵⁴

Nach Alain Corbin stand die Rechenschaftslegung des Menschen über jeden Tag und jede Stunde im 19. Jahrhundert nicht nur im Zeichen der Sündenfurcht; „ausschlaggebend war die Angst vor jeglicher Art von Verlust, die den Bürger ebenso sorgfältig sein Haushaltsbuch führen ließ, wie er [...] das tägliche Schwinden seines Lebens bedauerte“. Um solchen Verlust möglichst gering zu halten, führte man Tagebuch.⁵⁵ Auch Alexander Haidenthaller wurde offenbar von derartigen Verlustängsten geplagt. In fast zwanghafter Art und Weise schildert Alexander Haidenthaller immer wieder aufs Neue in minutiöser Genauigkeit seinen Tagesablauf. Immerhin wird dadurch ein Einblick ins alltägliche Leben eines Kleingewerbetreibenden um 1900 vermittelt, der an Anschaulichkeit nichts zu wünschen übrig lässt:

„Das Geschäft bringt es mit sich, täglich früh um 5 Uhr aufzustehen. Es wird kein Wort gesprochen, nun nehmen wir Toilette ich bei dem Brunnen im Küchenzimmer meine Gattin Johanna im Schlafzimmer (gewöhnliche Hand und Kopfwaschung), dann separat ein kurzes Morgengebet. Ich verrichte weiters die Öffnung des Geschäfts, die Johanna räumt das Schlafzimmer, während ein Dienstbothe Caffè kocht. Ein kräftig guten Morgen wünschend eröffnet erst die weiteren üblichen Plaudereien.

Um 6 Uhr früh wird Caffee eingenommen, der meine sieht ganz weiß aus, mit viel Milch beigemischt. Nun geht jedes seiner Arbeit nach, ich verrichte meist die Schriftlichen, während sich meine Johanna mit Haus oder Näharbeiten zu schaffen, dabei gieng man abwechselnd in das Geschäft bis gegen $\frac{1}{2}$ 8 Uhr dortselbst immer mehr zu thun war, ja nach Erforderniß blieb man bis circa 9 – $\frac{1}{2}$ 10 Uhr gänzlich im Geschäft, wir bedienen mit Beihilfe des beigestellten Dienstbothen, man besorgte die Einschaffung der Waaren, nachfüllen, tägliche Reinigung vor Staub. Nachschau der mehr ablagernden Waaren, Räumungen der Magazine ecctc. Hinzu wird ein einmaliger Stadtgang in der Woche erforderlich, welch' Geschäfte rasch und genau erledigt werden müssen. Um 9 Uhr wenn thunlich nehmen wier ein $\frac{1}{8}$ Wein mit Wasser gemischt, Brod, eventuell 1 paar Würstel hinzu. Ist im Geschäfte viel zu thun, so werden diese üblichen Arbeiten bis Nachmittag verschoben. Meine Johanna beginnt um 10 Uhr zu kochen, wenn nicht eventuell ohnehin ein geeigneter Dienstbothe bestimmt ist. Um 12 Uhr nehmen wir das Mittagmahl gemeinsam ein. Dies besteht größtentheil aus Suppe, abwechselnd eingekocht, Rindfleisch, Sonntag Braten u. dergl. und Gemüse. An Freitag und anderen Fasttagen kommen hiefür bestimmte Speisen auf den Tisch und habe ich besonders für solche mit Obst gemischt eine Vorliebe. Meine Johanna, eine gar vortrefflich tüchtige Köchin, bringt solch tadellos auf den Tisch. Nachmittag wird den üblichen Arbeiten nachgegangen; bedienen, reinigen, Besorgung der häuslichen Arbeiten, ferner, Nachschau im Hause, Hof räumen, Obst Garten pflegen, Kisten zerlegen, Holz verkleinern u.s.w. Arbeit finden wir immer genug. Um 3 Uhr nimmt die Johanna mit den Dienstmädel Caffee ein, ich habe zu keiner Jause Verlangen, ausnahmsweise während der langen Tageszeit Rettig und Seidl Bier oder etwas Speck eventuell auch Butterbrod. Sonntags pflegen wir gerne fortzugehen meist an die umliegenden Höfen befindlichen Gasthäuser aufzusuchen, wo ich Kundschaft habe. Eine kleine Bergparthie ist mir sehr behaglich; an Wochentagen nehmen wier uns abends 6 Uhr eine Mahlzeit ein, ich nur Suppe allein während die Johanna noch mit den Dienstbothen die sogenannte kleine Kost einnimmt, ich verfüge mich nun um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr in den sogenannten Bürgertag⁵⁶ abwechselnd dorthin, wo es mein Geschäft erfordert, trinke drei Glas Bier oder 2 Glas Bier und $\frac{1}{8}$ Wein, beim ersten Glas das vom Gastgeber angetragene Essen Wurst Gulias oder Brathen und rauche hernach eine Portorico Cigarre dabei mit meinen guten Geschäftskunden Tagesneuigkeiten besprechend, politische Gemeindeangelegenheiten fanden nicht viel Gehör; Spielen außergewöhnlich, Kartenspiel zuschauen ist mir lästig, Sommerszeit war mir eine Stunde Kegelscheiben ein Vergnügen. Um 8 – $\frac{1}{2}$ 9 Uhr trette ich meist den Heimweg an, meine Johanna besorgt während dieser Zeit noch das Geschäft, nimmt $\frac{1}{2}$ L. Bier mit Brod zu sich, es wird um 8 Uhr das Geschäft geschlossen, Ueberall Nachschau gehalten, alles in Ordnung gebracht, was einem eventuellen Unglücke begegnen könnte und endlich in Gottes Namen wieder zur Ruhe gegangen. Es wird das Tagesereigniß, was ich gehört oder in den Zeitungen gelesen, (welche streng unpolitisch sind, Broschüren interessieren mich nur meist Historische Zeitschriften) eventuell noch abgeplaudert, bis wir gegen 9 Uhr nach einem gemeinsamen kurzen Abendgebete ohne noch ein Wort zu sprechen Ruhe finden wollen. Freilich hat man oft noch keine Ruhe, die Ereignisse des Tages drängen noch um nachzudenken. Ruhig ist mein Schlaf nicht, aufregende Träume sind viele. Die Johanna schläft oft wenig

aber ruhig. Um nicht zu übersehen, führe ich an, daß ich gar manchen Abend gerne zu Hause bleibe, 1 Glas Bier trinke, 1 Cigarre rauche und mich an den obgenannten Broschüren interessiere. Desgleichen führe ich noch an, daß wir auch jede Woche meine Johanna Freitag und ich Samstag eine körperliche Waschung vornehmen, immer Sommer baden, auf deren Vornahme ich viel halte u.s.f. u.s.f.“⁵⁷

Über eheliche Konflikte berichtet Haidenthaller nur wenig, über das harmonische Zusammenleben mit Gattin Johanna im häuslichen Alltag umso mehr. Er preist ihr „gleichmäßig ruhiges Temperament“, denn sie sei „nachgiebig, gut anhänglich, zufrieden, meist guter Laune“ und wende jeden Verdruss ab: „Schelt oder Schimpfworte fallen überhaupt nicht und sind uns diese von anderen Personen unwiderstehlich ekelhaft.“⁵⁸

An der patriarchalischen Rollenverteilung lässt er freilich keinen Zweifel:

„Es heißt Du wirst das Elternhaus verlassen, wirst Deiner Gattin anhängen und es werden zwei sein in einem Fleische. Ich sage, es ist so, eine wirklich glückliche Ehe hat dies wirklich in sich. Es ist absolut nicht richtig wenn sich ein Theil vorherrschend glaubt, jedoch noch schlimmer ist wenn dies bei der Gattin der Fall ist. Die gegenseitige Achtung muss nach innen stark und nach außen erst recht stark sein.“⁵⁹

Politische Einstellung

„Politik kenne ich nicht“, beteuert Haidenthaller wiederholt in seinem Tagebuch, „soweit es meine Anmaßungen erlaubten, habe ich mich in diesem Punkte ferne gehalten“. Gerade für einen Geschäftsmann, so lautet sein Credo, bringe jede Art von politischer Betätigung nur Nachteile mit sich: „Ein Geschäftsmann der nationale [oder] confessionelle Politik treibt, kann und wird nicht viel aufrichten, es bringt zu viele Feinde, man wird einseitig und kann sich schließlich nicht in jeder Gesellschaft bewegen, weil es daher wieder an gegenseitiger Achtung fehlt.“⁶⁰ Seiner religiösen Grundhaltung entsprechend stand er dem christlichsozialen Lager tendenziell näher als allen anderen politischen Gruppierungen. Aber auch hier wahrte er Distanz zur Tagespolitik. Die christlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung sollten dem Staatswesen zwar als Grundlage dienen, jedoch ohne jeden parteipolitischen Egoismus: „Betschwesterei, Politik der Geistlichen und dergl. verachte ich ebensogut wie auf entgegengesetzter Seite, da nach meiner Anschauung ein Politiker keine Nächstenliebe kennen kann.“⁶¹ Zugleich war er aber auch überzeugt davon, dass „der Staat als Haushaltungsvorstand [...] sich von der Mutter der Confession nicht trennen [sollte], wie derzeit es in Frankreich geschehen ist, weil das Volk als Kinder zu ihren Vorgesetzten das Vertrauen verliert.“⁶²

Gänzlich ablehnend stand Haidenthaller der radikalen deutschnationalen Agitation gegenüber, die seit den 1890er Jahren auch in Salzburg vor allem in den bürgerlichen Schichten großen Anklang gefunden hatte. Seinen Austritt aus der Ortsgruppe Gnigl des „Deutschen Schulvereins“, dem er nur für kurze Zeit angehört hatte, rechtfertigte er nicht nur mit eventuell nachteiligen Folgen für sein Geschäft:

„Als kerndeutscher Salzburger wäre mir es eckelhaft durch eine andere Sprache verdrängt zu werden und würde ich alles geben meine deutsche Muttersprache vor einer Gefahr zu schützen, doch halte ich es dann nicht für ausgeschlossen daß dies auch die andern Nationen tun werden. Durch die radikalen Anführer, ‚unsere Advokaten‘, werden aber kampfesweise Hetzereien heraufbeschworen, wodurch Sieger und Besiegte hervortreten, und dadurch auf Kosten des Volkes sich Industrie und Geldmarkt aufreibt, und jene Politik hebt, die dem Juden zur Ausbeutung verhelfen.“⁶³

Groß war sein Ärger, als der „Deutsche Schulverein“ Spendengelder von 230 Kronen „zur Speise der national hungernden Advokaten im Egerland“ verwendete.⁶⁴

Haidenthaller beklagte sich bitter darüber, dass die Aufsplitterung des gesellschaftlichen Lebens durch die politischen Vereine das alltägliche Zusammenleben sogar in Gniß vergifte: „Jedes Wort muß auf die Wagschale gelegt werden, es besteht eine Furcht, den sogenannten Bürgertag aufzusuchen und sich hier frei nach Tagesmüdigkeit zu erholen. Kein anderer Stand keine andere Nation soll existieren, extrem sagt jeder, nur ich habe das Anrecht auf diesen Erdenfleck.“⁶⁵ Und weiter: „Es gibt doch kein Gesetz hier auf Erden, das einem Volke einen Vorrang vom höchsten Wesen aus vor anderen zugesteht; daher ist jeder derartige Anspruch eitel und der Streit hierüber vergeblich.“⁶⁶

Seine Einstellung gegenüber der Sozialdemokratie war ambivalent. Einerseits akzeptierte er, dass dem Sozialdemokraten

„in jenen Orten, wo Großindustrie vorherrschend ist, dort wo der Arbeiter nie mit einer sich zu gründenden Selbstständigkeit rechnen kann, die Politik zur Verbesserung seiner Lage ganz gerechtfertigt erscheint um als Mensch hier auf Erden auch ein Anrecht seiner wirtschaftlichen und kulturellen Existenz zu finden, die dem Menschen ebenbürtig ist“.

Andererseits beklagte er den „enormen Druck der organisierten Arbeiterschaft demokratischer Ideen“, der schwer auf dem Mittelstand laste, weshalb die Sozialdemokratie „in jenen Orten, wo zum Großteile wie in Salzburg das Kleingewerbe vorherrscht“ als „ein Uebel sondergleichen“ einstufen sei.⁶⁷

Bemerkenswert erscheint die Klarsicht, mit der Haidenthaller bereits 1908 die internationale politische Entwicklung voraussah, die dann tatsächlich zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs führen sollte:

„Wir sehen einer sehr schlimmen Zeit entgegen, ja es hat den Anschein, wir stehen bereits vor der Türe. Unser lieber Kaiser Franz Josef vermag die Zügel kaum mehr zu erhalten. Auf seine jetzt 60 jährige weise Regierung wird ein schlechter Dank kommen. Ein Krieg am Balkan wird gleichzeitig das Beginnen innerer Zerwürfnisse werden, dem kein Mensch mehr entgehen kann. Hier wird jeder Rechenschaft abgeben müssen ob er warm oder kalt ist. Nation und Kultur werden die Streitpunkte sein, alle 10 Gebote, auf Grund deren alle Gesetze eigentlich gebaut sind, werden auf einige Zeit über den Haufen geworfen werden.“⁶⁸

Als dann der Krieg im Juli 1914 tatsächlich ausbrach, war Haidenthaller kaum überrascht. Schon wenige Tage nach dem Attentat von Sarajewo notierte er ins Tagebuch: „Ich rechne, dass nach Ablauf der Erntezeit [...] die schrecklichen Blüten eines Krieges sich reifen werden, der von den größten politischen Männern als unausbleiblich erachtet wird.“⁶⁹ Wieder bewies er insofern Weitsicht, als er bereits zu diesem Zeitpunkt eine militärische Auseinandersetzung auch mit Italien für unvermeidlich hielt.⁷⁰ Trotz aller Zukunftsbedenken stand Haidenthallers patriotische Gesinnung für Kaiser und Vaterland außer Zweifel.

Bürgerliche Gesellschaftspflichten

Für Haidenthaller war die Übernahme von Verantwortung im Dienste der Öffentlichkeit eine Selbstverständlichkeit: „Alles ruft nach Gesetzen zu seinem Schutze, jeder Beruf will, daß sich Staat und Regierung ausschließlich nur mit seinem Wohle beschäftigen und keiner denkt an Selbsthilfe.“⁷¹ Zwar wurden diese – wie er sie nannte – „bürgerlichen Gesellschaftspflichten“ von ihm mitunter als Last empfunden. Im Grunde kamen sie aber seinem betriebsamen Naturell durchaus entgegen, ganz abgesehen davon, dass derlei Aktivitäten sich fast immer in der einen oder anderen Weise als geschäftsfördernd erwiesen.⁷²

Bereits im Herbst 1891 übernahm Haidenthaller im Auftrag der Gemeindevorsteherung von Gnigl die Stelle des Schriftführers und Kassiers der „Allgemeinen Dienstbothen Krankenkasse Gnigl“,⁷³ eine Funktion, die er acht Jahre innehatte. Im selben Jahr begann auch sein langjähriges Engagement in der Freiwilligen Feuerwehr von Gnigl, in der er seit 1895 als Schriftführer und ab 1896 auch als Kassier und „Intendant“ (Verwalter) wirkte.⁷⁴ Hieß es 1903 noch: „Die Feuerwehr ist und bleibt mir edel, dieser Verein kennt keine Politik noch Parteilichkeit“,⁷⁵ so wuchs ihm in späteren Jahren die administrative Belastung allmählich über den Kopf, was angesichts des von 44 auf 130 angestiegenen Mitgliederstandes nicht verwundert.⁷⁶ 1908 gelang es ihm endlich, zumindest die Funktionen des Schriftführers sowie des Intendanten zurückzulegen.⁷⁷

Auch im 1898 gegründeten Gnigler Sängerbund übernahm der trotz seiner Schwerhörigkeit sangesfreudige Haidenthaller die Funktionen des Schriftführers und Kassiers, ehe ihm die Politisierung des Vereinslebens im deutschnationalen Sinn zuwider wurde: „Jedoch konnte ich mich in diesem Verein nicht lange halten, da erstens das Wesen desselben in Politik, weder im Verhältnis zu meinem persönlichen Sinnen stand, ohnehin für einen Geschäftsmann nicht angepaßt und 2. die Arbeiten zu viel wurden.“⁷⁸ Auch im Rahmen der gewerblichen Interessenvertretung engagierte sich Haidenthaller. Als Gemischtwarenhändler gehörte er der Genossenschaftsgruppe VI der Handels- und Gewerbekammer als Ausschussmitglied an, in der unter anderem sämtliche in den 15 Umgebungsgemeinden der Stadt Salzburg befindlichen Krämer, Holzhändler und Viehhändler zusammengefasst waren. Auch hier versuchte er sich zu engagieren, etwa für wirksame Maßnahmen gegen den Hausierhandel. Wegen der Untätigkeit dieses Gremiums zog er sich jedoch auch hier schon bald wieder zurück.⁷⁹

Eine überaus nützliche Aufgabe erfüllte Haidenthaller, als er im Jahr 1900 damit begann, für die Gemeinde Gnigl „mit den Ortschaften Guggenthal, Heuberg und Itzling ein genaues Verzeichnis über die Nummerierung sämtlicher Gebäude, deren Lage, Hausnamen und Besitzer anzulegen, um den häufigen Anfragen willkommene Antworten geben

zu können“. Bis dahin hatte es in Gnigl noch keine straßenweise Nummerierung der Gebäude gegeben, „daher der Uebelstand, daß man stundenlang um eine Hausnummer suchen mußte.“⁸⁰ Nach Fertigstellung dieses Verzeichnisses machten „Dienstmänner, Fiaker, Amtsdienner, Ausgeher, Geschäftsleute, Wohnungssuchende“, freute sich dessen Verfasser, „von dieser unentgeltlichen Gelegenheit reichlichen Gebrauch“.⁸¹

Ein besonderes Anliegen war Haidenthaller die Förderung des Fremdenverkehrs in Gnigl. Angesichts des Umstandes, dass die Ortschaft von einer ständig wachsenden Zahl von Ausflüglern besucht wurde und hier auch immer mehr Sommervillen errichtet wurden, schien es ihm nur naheliegend, die Schaffung einer entsprechenden touristischen Infrastruktur in Angriff zu nehmen. Als erster Schritt in diese Richtung bot sich die Gründung eines Verschönerungsvereins an, ein Unterfangen, das Haidenthaller seit dem Juli 1907 mit Nachdruck verfolgte.⁸² Die Konstituierung des Vereins gelang allerdings erst nach einigen Anläufen im November desselben Jahres, wobei der Initiator erwartungsgemäß in die Position des Vorstandes gewählt wurde. Am Programm stand neben der Errichtung einer Parkanlage vor allem die Schaffung von Promenadewegen.⁸³ Ein längs des Alterbaches geplanter Fußweg kam wegen des Widerstands einer Anrainerin jedoch nicht zustande. Immerhin gelangen im ersten Vereinsjahr die Anlage eines Kinderspielplatzes sowie eines Gehwegs längs der Eichstraße sowie die Aufstellung von Sitzbänken.⁸⁴ Dass Haidenthaller in seinem Laden Postkarten mit Motiven auf Gnigl vertrieb, versteht sich fast von selbst.

Vom Winde verweht?

An Alexander Haidenthaller erinnert heute in Salzburg außer einer kleinen Gedenktafel am Gnigler Friedhof nur eine 1951 nach ihm benannte Seitenstraße. Sein Grab an der Kirchenmauer hat sich ebenso wenig erhalten wie die Gemischtwarenhandlung, welche über einen Zeitraum von 57 Jahren so eng mit seinem Namen verbunden gewesen war. Der Nachwelt hinterlassen hat Haidenthaller allerdings ein Tagebuch, das ohne Zweifel als außergewöhnliche alltags-, mentalitäts- und sozialgeschichtliche Quelle gelten kann. Es bietet dem Sozialhistoriker nicht nur einen überaus detaillierten Einblick in die Lebenswelt eines Gemischtwarenhändlers, sondern lässt den Leser darüber hinaus teilhaben am jahrzehntelang geführten inneren Monolog eines Autodidakten aus dem „einfachen Volk“, der sich vor den Herausforderungen der äußeren Welt in die private, einsame Existenz des Tagebuchschreibers zurückzog. Ebenso wie bereits Jahrzehnte davor für den französischen Tagebuchschreiber Henri Frédérique Amiel, der nach eigener Aussage bestrebt war, „durch das Eintauchen in das Privatleben [...] ich selbst zu werden“,⁸⁵ stellte auch für Alexander Haidenthaller das Tagebuch „das höchste Medium der ‚privacy‘“ dar, das es ihm erst ermöglichte, sich seiner eigenen Existenz zu vergewissern.

Anmerkungen

- 1 Wolfram Fischer, Arbeitermemoiren als Quelle für Geschichte und Volkskunde der industriellen Gesellschaft, in: Ders., Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung. Aufsätze, Studien, Vorträge (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 1), Göttingen 1972, 214–223, hier 215.

- 2 Archiv der Stadt Salzburg (AStS), Alexander Haidenthaller, Tagebuch I, 135.
- 3 Das Tagebuch befindet sich in Privatbesitz. Im AStS werden in Kopie Band 1 sowie im Original die Bände 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9 und 11 aufbewahrt. Die Bände 8 und 10 sind derzeit noch unauffindbar. Die originale Schreibweise wird in den im Folgenden angeführten Textbeispielen übernommen. Zum lokalhistorischen Kontext s. Robert Hoffmann, Alexander Haidenthaller. Aus dem Tagebuch eines Gemischtwarenhändlers, in: Sabine Veits-Falk/Thomas Weidenholzer (Hg.), Gnigl. Mittelalterliches Mühlendorf. Gemeinde an der Eisenbahn. Salzburger Stadtteil (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg, Bd. 29), Salzburg 2010, 320–335.
- 4 Am Titelblatt des ersten Bandes des Tagebuchs steht: „Biographie und Tagbuch. Nicht für die Öffentlichkeit in Schrift gesetzt“.
- 5 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 17.10.1908, 398.
- 6 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, beigelegtes Schreiben (undatiert).
- 7 Alain Corbin, Kulissen, in: Michelle Perrot (Hg.), Geschichte des privaten Lebens, 4. Bd.: Von der Revolution zum Großen Krieg, Frankfurt am Main 1992, 419–629, hier 467 f.
- 8 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 16 f.
- 9 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 28 f.
- 10 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 30–33.
- 11 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 38.
- 12 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 41.
- 13 Systematisches Verzeichnis der Gewerbe und anderer gewerbemäßig ausgeübter Beschäftigungen für statistische Zwecke der Handels- und Gewerbekammern in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern. Zweite revidierte Auflage. Wien 1900, 67, zit. n. Maria Gamsjäger, Produzenten – Händler – Konsumenten. Lebensmittelversorgung in der Stadt Salzburg um 1900, in: Salzburg Archiv 33 (2008), 379–416, hier 386.
- 14 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 77
- 15 AStS, Haidenthaller, Tagebuch III, 17.8.1907, 38.
- 16 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 66 f.
- 17 Corbin, Kulissen, 468.
- 18 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 149 f.
- 19 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 91 f., u. 135 f.
- 20 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 149.
- 21 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 14.4.1907, 145.
- 22 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 11.10.1907, 259 f.
- 23 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 11.10.1907, 261.
- 24 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 6.9.1907, 239.
- 25 Ein heutiger Geldwert von annähernd 300.000 bis 500.000 Euro.
- 26 AStS, Haidenthaller, Tagebuch III, 29.9.1910, 315.
- 27 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IV, 24.12.1912, 233 f.
- 28 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IV, 13.4.1913, 287.
- 29 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IV, 13.4.1913, 287.
- 30 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IV, 13.4.1913, 289.
- 31 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IV, 21.2.1915, 131.
- 32 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IV, 9.11.1915, 211–213.
- 33 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IV, 12.11.1915, 219.
- 34 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IV, 12.11.1915, 242.
- 35 AStS, Haidenthaller, Tagebuch VII, 24.4.1922, 175 f. Rückblick Haidenthallers auf das Geschehen nach Kriegsende.
- 36 Ebd.
- 37 AStS, Haidenthaller, Tagebuch VII, 29.5.1922, 189.
- 38 AStS, Haidenthaller, Tagebuch VII, 29.5.1922, 190.
- 39 AStS, Haidenthaller, Tagebuch VII, 29.5.1922, 192.
- 40 AStS, Haidenthaller, Tagebuch VII, 17.1.1923, 261.
- 41 AStS, Haidenthaller, Tagebuch VII, 22.1.1923, 268 f.
- 42 AStS, Haidenthaller, Tagebuch VII, 31.1.1923, 275.
- 43 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IX, 20.7.1927, 43.

- 44 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IX, 24.7.1927, 46.
- 45 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IX, 20.7.1927, 42.
- 46 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IX, 8.11.1927, 68.
- 47 AStS, Haidenthaller, Tagebuch IX, 18.5.1928, 124–126.
- 48 AStS, Haidenthaller, Tagebuch XI, 15.2.1942, 104.
- 49 AStS, Haidenthaller, Tagebuch XI, 11.3.1945, 221.
- 50 AStS, Haidenthaller, Tagebuch XI, 13.5.1945, 223.
- 51 AStS, Haidenthaller, Tagebuch XIII, 6.
- 52 AStS, Haidenthaller, Tagebuch XI, 7.7.1946, 247.
- 53 AStS, Haidenthaller, Tagebuch XI, 24.7.1946, 248 f.
- 54 AStS, Haidenthaller hat seinen Tagesablauf mehrfach beschrieben, so auch in Bd. II, 63–64.
- 55 Corbin, Kulissen, 465.
- 56 Gemeint sind die Stammtische der Gnigler Bürger in den verschiedenen Gasthäusern.
- 57 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 123–129.
- 58 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 123.
- 59 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 120 f.
- 60 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 115 f.
- 61 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 116.
- 62 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 24.3.1907, 135.
- 63 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 19.5.1907, 160.
- 64 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 25.3.1908, 309.
- 65 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 10.2.1908, 305.
- 66 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 15.3.1908, 306.
- 67 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 8.6.1907, 174.
- 68 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 17.10.1908, 397.
- 69 AStS, Haidenthaller, Tagebuch V, 5.7.1914, 29.
- 70 AStS, Haidenthaller, Tagebuch V, 20.8. u. 22.8.1914, 51 f.
- 71 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 106.
- 72 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 103.
- 73 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 103 f.
- 74 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 107.
- 75 AStS, Haidenthaller, Tagebuch I, 111.
- 76 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 13.1.1908, 295.
- 77 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 13.1.1908, 297.
- 78 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 27.1.1907, 112.
- 79 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 29.1.1907, 113.
- 80 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 29.1.1907, 114.
- 81 Ebd.
- 82 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 15.8.1907, 215.
- 83 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 10.2.1908, 304.
- 84 AStS, Haidenthaller, Tagebuch II, 19.4.1908, 323.
- 85 Corbin, Kulissen, 468.